

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 225 (1952)

Artikel: Das wilde Heer
Autor: Hess, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das wilde Heer

Bergsage

Sturmläuten der Glocken, Donnergrollen und warnendes Pochen an der Türe meines Zimmers im „Hirschen“ ließen mich Schlaf und Traum vergessen. Ich fuhr ins Gewand wie die Maus ins Loch, von blauem Blickstrahl grell umleuchtet. Als ich hinuntergestolpert war durchs schwach beleuchtete Treppenhaus, da sah ich die Bewohner des Gasthofs völlig bekleidet im Vorraum stehen, bereit zur Flucht, wenn es zünden sollte, zur Abwehr gegen die Wettermächte, wo solche angefordert würde.

Die Blitze, einander fast überstürzend, erhellten, gespensterhaft zuckend, den Talgrund, den Himmel manchmal wie ein Netz überziehend. Die Donnerschläge schmetterten, gleich Salven aus schweren Feldgeschützen, hart und vielfach widerhallend an bleich herabdrohenden Felsenwänden.

Dazwischen aber vernahm man das Tosen und Kesseln entfesselter Wildbäche, die, gesättigt vom Schlamm aus den Runsen, Ries, ja Steinblöcke mit sich rissen, Gärten und Matten mit Schutt überführend.

Kein Wunder, beteten die Menschen, umlärmt von den Zerstörergewalten. Kein Wunder, empfahlen sie Heim und Leben der Allmacht, die gibt und nimmt, die langsam aufbaut und schnell vernichtet.

Dicht neben mir, zunächst der Haustür, mit einem Fuß schon beinahe im Freien, den Regenschirm unter dem linken Arme, ein Bündel mit Wertsachen unter dem rechten, harnte furcht-zitternd ein altes Weiblein auf den ungewissen Ausgang. „Das wilde Heer!“ flüsterte es mir zu.

„Ja, toll genug fuhrwerft das Wetter wieder!“ gab ich zurück, durchs geschlossene Gangfenster einem zerfasern den Blickbündel folgend.

„Ich ... meine das Russenheer und nicht das Wetter“, erklärte mein Gegenüber eindringlich.

„Ach — das war vor mehr als hundert Jahren“, widerredete ich überlegen. „Die damals mitfochten ruhen längst schon im Frieden!“

„Nicht alle!“ raunte die Alte scheu, mit eigentümlich flackernden Augen. „Ich weiß, was ich weiß!“

„Nun — so laßt's auch mich wissen! Ums Leben gern hör' ich seltsame Geschichten.“

Das Weiblein schüttelte sich und begann: „Am Pragerl droben hütete mein Vater jahrzehntelang das Vieh, bis er Unglück hatte und sich ein Bein brach.“

Wettern es wie heut im Gebirge, dann verfrucht er sich in die Hirtenhütte und ließ das schlimmste draußen vorbeiziehen.

Zuweilen aber wurde die ihm anvertraute Herde unruhig, als ob sie von Geistern umhergescheucht und an den Fluhrand getrieben würde. Dann mußte er hinaus ins Finstre, ins Gestümm und in die Kasse, im dunkelblauen Soldatenmantel und dem abgegriffenen Käppi, mit dem Viehsteden tastend und fuchtelnd, mit seiner vertrauten Brummelstimme das ihm überlassene Leben zurückrufend von den gefährlichen Stellen, wo die Rüche erfallen konnten.

In solchen Nächten“, das alte Weiblein befreuzigte sich mit den freien Fingern, „ist ihm das wilde Heer begegnet, der Geisterzug der toten Russen.“

„Wie trat der denn auf?“

„Er kam unter Blitzen und Donnern über das Joch hergefahren, schnell wie die Wolken und fahl wie der Strahl, die Gestalten überlebensgroß, doch rasch dahingleitend wie arme Schatten.“

Allen voran ritt auf mächtigem Schlachtroß, das Funken stob, Suworow, der Feldherr, dahinter Kolonne um Kolonne, mit Troß und Geschützen, ein endloser Heerzug, der gespensterhaft aus dem Dunkel hervorquoll und ins Ungewisse hineinzog. Die Pferde ließen die Köpfe hängen, die Krieger schleppten lahme Füße, und doch jagte alles in sinnloser Hast einem unbekannten Ziele zu, gleich dem Wind und den schwarzen Wolkenschwaden.

Nur der vorausgesprengte Feldherr hielt an bestimmten Stellen an, hob seinen Degen in die Nacht und befahl etwas in fremdhallender Sprache. Dann entschlossen Menschengeriße der Erde, standen stramm und schlossen sich an — die Toten, welche der blutige Heerzug wie Saatkörner um sich hergestreut und in fernen Landen liegen gelassen. Sie alle, alle wurden lebendig, wachgerufen vom Geiste der Heimat, für eine Nacht mit dem Heer zurückkehrend in die geliebten

Steppenweiten, heraus aus unseren düsteren Bergen.

Es waren Bataillone Gefallener, die also aufgeboden wurden. Unser farger Weidboden hat durstig das Blut von Tausenden fremder Soldaten getrunken, die, den Befehlender Führer gehorchend, friedlos durch die Länder streiften, den Weg nicht kennend, den Zweck nicht ahnend, für den sie ihr Leben zum Opfer gaben. Raftlose Nomaden — das wilde Heer, welches auch heute noch nicht Ruhe findet, weil es den Frieden nie gekannt hat, der in der Enge der Heimat wurzelt und im Genügen des Herzens daheim ist.

Kein Wunder, scheuten die Herdentiere vor diesem Zuge vom Nichts zum Nirgends, begreiflich stand mein Vater gebannt wie Lots Weib beim Brande Sodoms auf der Stelle.

Noch bevor er sich darüber besonnen, ob er wachte oder im Stehen von solch unheimlichen Wesen träumte, fehrten die Geister der Toten zurück, Geripp um Gerippe, im Boden versinkend, der über ihnen sich lautlos schloß. Ungeachtet des weiter fortheulenden Sturmes beruhigten sich die erregten Rñhe, und die Gliedmassen meines Vaters wurden wieder beweglich wie vorher. Nichts mehr deutete hin auf den wilden Nachtpuf als blaue Flämmchen, die unruhig über den Gräben hin und her zuckten, darin die Toten wie Nebel verschwanden. Auch die Lichtlein erloschen nach einer Weile. Die Herdenglocken himmelten wieder, als wäre kein wildes Heer durchgezogen.“

Das alte Weiblein neben mir im halbdunklen Borraum des Gasthofs verstummte. Wir lauschten dem rasch sich entfernenden Wetter, das weiterrückte wie eine Schlachtklinie, deren Feuerwalze davonrollt, furchterregend und gewaltig, bis zuletzt nur noch dumpfes Grollen von ihrem unheilvollen Walten verkündet.

Hier und dort bligten schon einzelne Sterne durch die eilig hinjagenden Wolken. Nur die Wild-



Im Kindergarten
Photo Paul Senn, Bern

bäche kesselten weiter, und die Muota rauschte machtvoll, ja hochaufgischend im Felsenbette, noch aufgeregert von den grausamen Blißschlägen wie ein Pferd, das den Zwick der Peitsche verspürt hat.
Jakob Heß

Berechtigte Besorgnis. Der Bauer Schaffgeng Bruchnüt sitzt mit seinem Sohne auf der Galerie des Theaters. Der gwundrige Spröbling lehnt weit über die Brüstung. „Bänz“, flüstert erschreckt der Alte, „ghei mer bim Donner nid abe, det unte choschtet's zwöi Fränkli meh!“

Begegnung. Einer blieb vor einem bürgerlich aussehenden Manne stehen und schrie ihn an: „Sie haben mir meine Ruhe genommen und mein Glück zerstört!“ — „Aber erlauben Sie mal, ich bin ein harmloser Zivilstandsbeamter.“ — „Eben darum!“, tobte der andere.